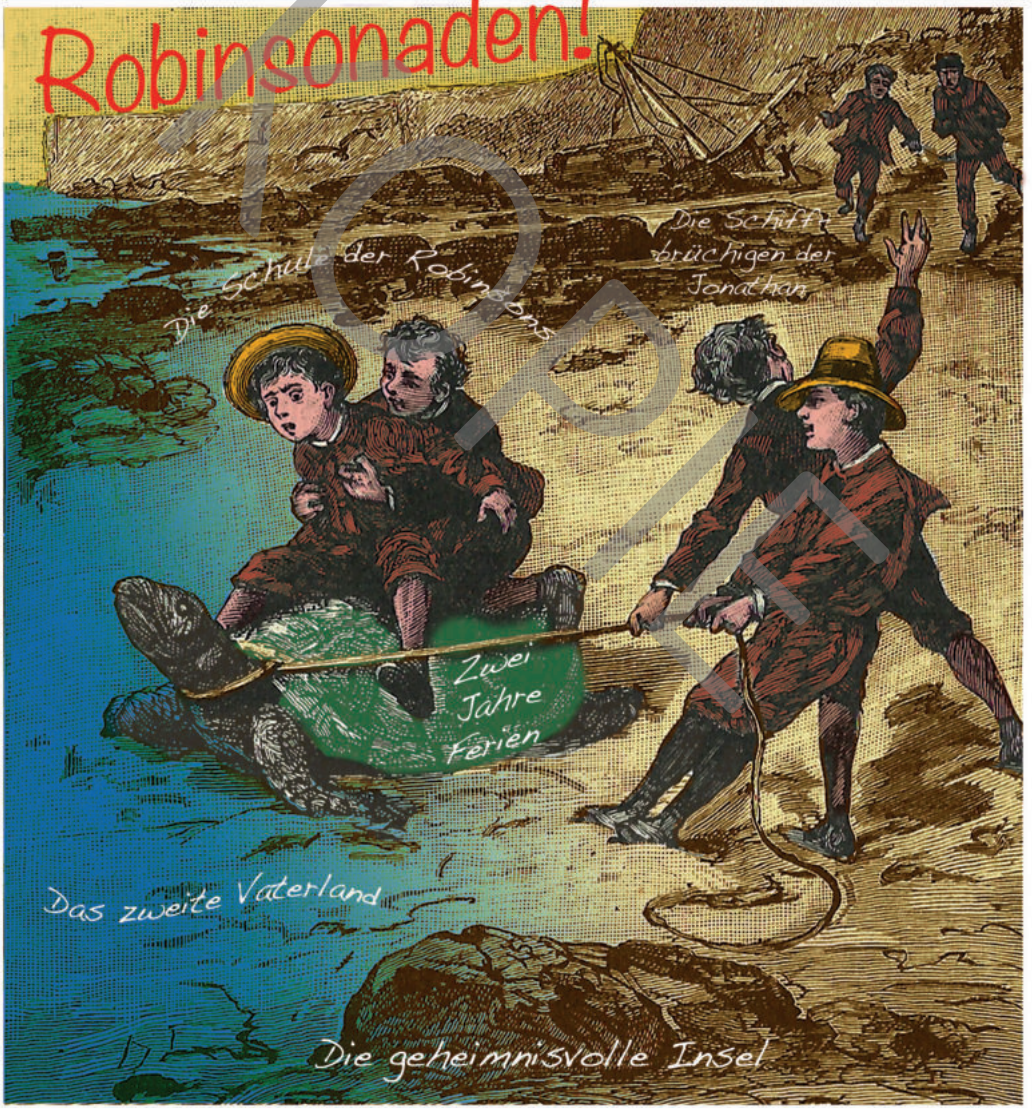
NAUTILUS

MOBILIS IN MOBILE

Zeitung des Jules Verne Clubs No 21 * April 2012* Preis 5.-€

Robinsonaden!



In dieser Ausgabe: **Seite**

Einleitung	3
Robinsons im Eise von Volker Dehs	5
Eine Robinsonade auf Italienisch von Sven R.-Schulz	9
Überlebensstrategien in Vernes Robinsonaden – Erfindungsgeist des Autors oder Realität? von Bernhard Krauth	15
Macht Verne uns krank? von Wolfgang Thadewald	19
Neu im Internet: Bibliographie der *Gelben Prachtausgaben*	20
Rezensionen	22
Ein Brief und seine Geschichte (5) von Volker Dehs	24
Nachlese zu Franz von Stokar	27
Neuvorstellung: Sven Loskes *Die Reise zum Mittelpunkt des Wurms (Teil 1)*	28
Unser Rätsel: *Gewitterwolken am Olymp* von Andreas Fehrmann	30
Robinsonaden in Hörbüchern, Comics und Filmen von Stefan Marniok	32
Galerie	40

KOPIE

Kassenbericht des Clubs für 2011

Die Kassenführung des Vorsitzenden wurde durch Andreas Fehrmann geprüft und für sachlich richtig erklärt, der Club-Vorsitzende entlastet.

Jahresergebnis: 216,03€
Clubvermögen per 31.12.2010: 1136,61€

Die Finanzlage des Clubs entwickelte sich auch im Jahr 2011 wieder sehr gut, vor allem dank zahlreicher freiwilliger hoher Beiträge. Dem trägt der Club zum einen dadurch Rechnung, dass seit der letzten Ausgabe bereits die Nautilus komplett in Farbe gedruckt wird, was sich natürlich auf der Ausgabenseite auf Grund der höheren Kosten bemerkbar macht. Zum anderen stehen weiteren verschiedene Vorhaben an, darunter eine ganze Buchserie mit Texten aus Wolfgang Thadewalds Fundus.

B.Krauth

Abb. 1: Ernest Fouinets *Robinson des glaces* in einer Auflage von 1855 (Limoges: M. Ardant). (Sammlung V. Dehs)

Volker Dehs

Robinsons im Eise

Reisen soll bekanntlich bilden, allerdings ist es Pech, wenn die Bildungsreise mit einem Schiffbruch endet, Glück im Unglück, wenn man sich dann auf Festland oder Insel retten kann, wobei die Freude erheblich gemindert wird, sollte die Strandung ausgerechnet im ewigen Eis erfolgen. Vorbei ist es dann mit der lauschigen Inselidylle, noch härter als ohnehin muss der Schiffbrüchige gegen ein unerbittliches Klima um sein Überleben kämpfen. Eine prägende Kindheitserinnerung des kleinen Jules Verne ist eine solche eiskalte Robinsonade gewesen, *Le Robinson des glaces* (1835) von Ernest Fouinet (1799-1845), die im Jahr darauf als *Robinsons im Eismeere* auch auf Deutsch (und 1839 in Leipzig sogar als kommentiertes Schulbuch für den Französischunterricht) erschien. Dass Verne dieses Buch kannte, steht fest, denn er erwähnt es neben anderen in seinem bislang unübersetzt gebliebenem Vorwort zum Roman *Zwei Jahre Ferien* (1888), der darauf angelegt ist, eine Nische in der bereits stark strapazierten Gattung zu besetzen:

> Viele Robinsons haben bereits das Interesse unserer jungen Leser gefesselt. Daniel Defoe hat in seinem unsterblichen *Robinson Crusoe* den einzelnen Menschen dargestellt; Wyss, in seinem *Schweizer Robinson*, die Familie; Cooper, in *Der Krater*, die Gesellschaft mit ihren vielschichtigen Elementen. In der *Geheimnisvollen Insel* habe ich Gelehrte mit den Erfordernissen dieser Situation konfrontiert. Desgleichen hat man den *Zwölfjährigen Robinson*, den *Robinson im Eise*, den *Robinson der jungen Mädchen*[1] erdacht, und viele mehr. Trotz der unendlichen Anzahl von Romanen, die den Zyklus der Robinsons bilden, blieb eine Gruppe von Kindern zwischen acht und dreizehn Jahren zu schildern, die verlassen auf einer Insel um ihr Leben kämpfen, inmitten der Leidenschaften, die durch die nationalen Unterschiede entfacht werden, – mit einem Wort, ein Robinsonpensionat.
>
> Bei anderer Gelegenheit, im *Kapitän von fünfzehn Jahren*, hatte ich versucht darzustellen, was Wagemut und Intelligenz eines Kindes zu bewirken vermögen, das den Gefahren und Herausforderungen einer Verantwortung ausgeliefert ist, die weit über sein Alter hinausgeht. Nun habe ich gedacht, dass, wenn die Lehre dieses Buches allen zugute kommen würde, sie die Lehre des anderen ergänzen könnte.
>
> Mit dieser doppelten Absicht habe ich dieses neue Buch geschrieben.

[1] Der von Verne zitierte Titel „Le Robinson des jeunes filles“ existiert nicht; gemeint ist *Emma ou le Robinson des jeunes demoiselles* vom Cathérine Thérèse de Woillez (1834; deutsch als *Emma, der weibliche Robinson*, 1837).

KOPIE

Einige Elemente in den *Robinsons im Eismeere* wie die Flaschenpost zu Beginn der Handlung und die Aussetzung eines Meuterers auf abgelegener Insel zwecks moralischer Läuterung werden sich in Vernes Roman *Die Kinder des Kapitäns Grant* (1867/68) wiederfinden. Fouinets Geschichte bleibt, wohl nicht nur für unseren heutigen Geschmack, allzu sehr in moralischem Rigorismus und religiöser Empfindsamkeit stecken und ist weit davon entfernt, das Potenzial, das in ihrer speziellen Variante der Gattung liegt, voll auszuschöpfen.[2] Kein Wunder, dass sich Jules Verne herausgefordert fühlte, diese Lücke zu schließen – und das gleich in mehreren Anläufen. „Die Robinsons des Pols" und „Robinson im Eis" waren vorläufige und schließlich verworfene Titel des *Kapitäns Hatteras* (1866) über die Eroberung des Nordpols, dessen Bühnenbearbeitung bekanntlich am Widerstand der Pariser Theaterdirektoren scheiterte, denen das eisige Klima der Handlung gar nicht behagen wollte. Wie hartnäckig Verne an seinen Ideen festhielt, zeigt sich daran, dass er die Robinsonade im Eis (mit einer Verlegung von der Arktis in die Antarktis) dann in der Theaterfassung von *Die Kinder des Kapitäns Grant* von 1878 verwirklichte.

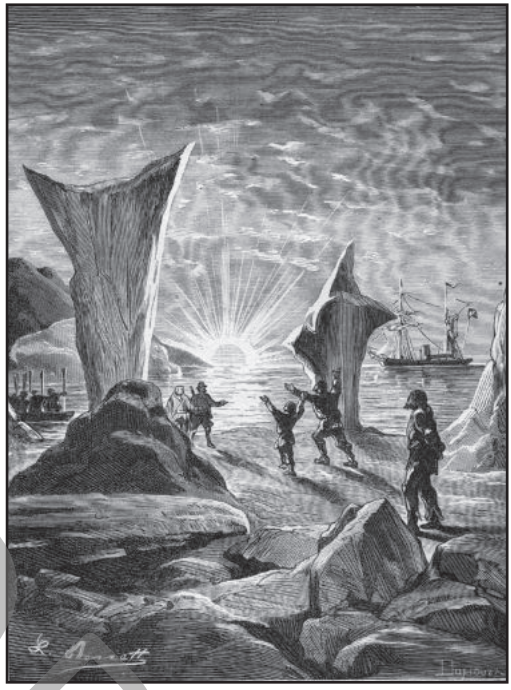


Abb. 2: Illustration zur Theaterfassung von *Die Kinder des Kapitäns Grant* (*Les Voyages au théâtre*,1881). Sammlung W. Thadewald

Die wohl originellste Umsetzung dieser Thematik zu sein, kann der Roman *Das Land der Pelze* (1873) für sich beanspruchen, ein weitgehend unbekannt gebliebenes Werk Jules Vernes, dessen Naturschilderungen, Dramaturgie und Ideenreichtum nichtsdestoweniger einen unterschätzten Höhepunkt in den *Außergewöhnlichen Reisen* bilden. Hier wird eine Gesellschaft von Pelzjägern und Forschungsreisenden in der Arktis zu Robinsons – zunächst ohne es zu wissen, denn der Boden, auf dem sie sich befinden, ist eine riesige Eisscholle, die sich durch ein Erdbeben vom Festland löst und beim Treiben durch das Nordmeer zunehmend an Substanz verliert.

[2] Mehr Informationen über diese wie auch zwanzig weitere französische Robinsonaden – darunter allein vier Titel von Jules Verne, deren Stellenwert in ihrer gattungsmäßigen Umgebung diskutiert wird – bietet die sehr verständlich geschriebene Dissertation von Inga Pohlmann: *Robinsons Erben. Zum Paradigmenwechsel in der französischen Robinsonade*. Konstanz: Hartung-Gorre 1991, 225 S. Das Buch ist nicht mehr im Handel erhältlich, aber in vielen Bibliotheken vorhanden und taucht hin und wieder antiquarisch auf.

KOPIE

Eine weitere Variante des Themas – seine erste – hatte Verne bereits 1855 mit der Erzählung „Un Hivernage dans les glaces" („Eine Überwinterung im Eise") geliefert, die nach vier anderen Kurzgeschichten unter seinem Namen in der Zeitschrift *Musée des Familles* erschienen ist.[3] Das Besondere an dieser Robinsonade ist, dass Verne die Perspektive umkehrt und nicht den Überlebenskampf der Schiffbrüchigen schildert, sondern die Geschichte aus der Sicht derer beschreibt, die nach den Verschollenen suchen – so wie später in *Die Kinder des Kapitäns Grant*. Hervorzuheben bleibt die Präsenz einer weiblichen Heldin, der Verlobten des Gesuchten und einer direkten Vorgängerin von *Mistress Branican* (1891), die es Jules Verne erlaubt, seine Handlung um eine Liebes- und Eifersuchtsgeschichte zu bereichern. Der Text wird durch eine anonyme Fußnote eingeleitet, die entweder auf den Herausgeber Pitre-Chevalier zurückgeht oder – was aufgrund einiger stilistischer Merkmale sogar wahrscheinlicher ist – auf Jules Verne selbst:[4]

> Nach den Märtyrern des Glaubens sind die Märtyrer der Wissenschaft die bewunderungswürdigsten, und unter ihnen sind die heldenhaftesten jene Seefahrer, die sich aufgemacht haben, in den Polarmeeren den Spuren eines La Peyrouse, Franklin, Bellot und so vieler anderer zu folgen. In der so interessanten Geschichte der Reisen gibt es keine bemerkenswertere Episode, keine aufregendere Schilderung, kein ereignisreicheres Drama als eine Überwinterung im Eise; sie ist die Zusammenfassung aller erdenklichen Kämpfe, Überraschungen, Emotionen, aller möglichen Fährnisse. Dies ist das Thema, das unser Mitarbeiter, Herr Jules Verne, versucht hat im Rahmen einer ergreifenden Erzählung zu behandeln, nachdem er alle Berichte der Reisenden analysiert hat, die sich auf die Suche nach der berühmten Nordwestpassage gemacht haben, welche erst kürzlich durch den englischen Kapitän Mac Clure und unseren kühnen Landsmann, den Leutnant Bellot, gefunden worden ist.

Gut zwanzig Jahre später hat Verne sein Jugendwerk, das unter den im *Musée des Familles* veröffentlichten Erzählungen am deutlichsten auf den Charakter seiner späteren Romane voraus weist, einer gründlichen Überarbeitung unterzogen und das Ergebnis unter demselben Titel im Sammelband *Der Doktor Ox* (1874) veröffentlicht. Die zahlreichen Änderungen betreffen zum überwiegenden Teil Wortwahl und Satzbau; einige Irrtümer wurden beseitigt, daneben tilgte Verne allzu melodramatische Passagen (in der Originalfassung wird gerne und oft geweint!) und gestaltete die Person des Jean Cornbutte, der im Verlauf der Handlung stirbt, etwas wagemutiger. In dieser bereinigten Fassung und mit den neu angefertigten Illustrationen von Adrien Marie erschien die Erzählung 1875/76 dann auch bei Hartleben[5] … zum ersten Mal in deutscher Sprache?

---

[3] *Musée des Familles*, Bd. 22, Nr. 6 (März 1855), S. 161-172, und Nr. 6 (April 1855), S. 209-220. Mit 7 Illustrationen von Jean-Adolphe de Beaucé und einem nicht signierten Stich.

[4] Dazu kann man die Vorliebe für Aufzählungen und Superlative zählen; auch die falsche Schreibweise der Namen La Pérouse und McClure könnte auf Verne hinweisen. Schließlich findet sich hier die Formulierung, sich an etwas „versucht zu haben", die im Vorwort zu *Zwei Jahre Ferien* wiederkehrt. Nichtsdestoweniger bleibt diese Zuschreibung nur hypothetisch.

[5] Unter dem Titel „Eine Überwinterung im Eise". Andere Titelvarianten sind „Eine Winterkampagne im Eise" (Weichert, Berlin 1902) und „Ein Winter im Eis. Das Schicksal einer Suchexpedition im nördlichen Eismeer" (Arena, Würzburg 1969).

KOPIE

Das hat man jedenfalls bis vor kurzem angenommen. Dann trat aber Wolfgang Thadewald auf den Plan, dessen unbändige Leidenschaft, alte Zeitungen und Zeitschriften nach dem Namen Jules Verne zu durchforsten, ja inzwischen über einschlägige Kreise hinaus bekannt ist, – und warf mal wieder alles über den Haufen: In der Zeitschrift *Das Illustrirte Buch der Welt* [6], Jahrgang 1866, entdeckte er die anonyme Erzählung „Ein Winter im Eis. Frei nach dem Französischen von August W.“ Anders als es der Untertitel befürchten lässt, handelt es sich hierbei um eine verhältnismäßig texttreue Übersetzung der Fassung aus dem *Musée des Familles*, was bereits ein erster Vergleich der 16 Kapiteltitel erweist. Längere Dialoge und als allzu detailliert empfundene Beschreibungen hat der Bearbeiter allerdings fortgelassen oder zusammengefasst, was aber nur zwischen 10 und 15 % des ursprünglichen Textes betrifft. Die Rezeption Jules Vernes im deutschen Sprachraum wird diese Publikation nicht beeinflusst haben können, aber dieses rare Fundstück beweist einmal mehr, dass es – nicht nur in Deutschland, auch in Spanien, Italien und in den Vereinigten Staaten – einen Jules Verne vor dem offiziellen Jules Verne gegeben hat.

Von den ursprünglich acht Illustrationen aus dem *Musée des Familles* wurden vier in die deutsche Zeitschrift übernommen – ohne Signatur des Künstlers, aber zum Verwechseln ähnlich nachgestochen, was den Schluss nahe legt, dass es sich um eine nicht autorisierte Übertragung handelt (siehe nebenstehende Abbildung).

Abb 3: Illustration zu *Ein Winter im Eis* aus der Zeitschrift *Das Illustrirte Buch der Welt*, Jg. 1866, Sammlung W. Thadewald

KOPIE

[6] Stuttgart: Carl Hoffmann, 25. Jahrgang 1866, S. 326-329, 337-343, 346-352, 354-358 und 363-366. Die opulent illustrierte Zeitschrift erschien zwischen 1842 und 1865, dann wieder zwischen 1870 und 1872 unter dem Titel *Das Buch der Welt. Illustrirtes Volksblatt.* Zwischen 1866 und 1869 lautete der vollständige Titel *Das Illustrirte Buch der Welt. Ein Inbegriff des Wissenswürdigsten und Unterhaltendsten aus den Gebieten der Naturgeschichte, Naturlehre, Länder- und Völkerkunde, Weltgeschichte, Götterlehre* etc. Später ist die Zeitschrift als *Das neue Buch der Welt. Ein Familienblatt für Jung und Alt* im selben Verlag nachgewiesen, aber mit den Jahrgängen 1879-80 nur unvollständig in öffentlichen Bibliotheken erhalten.

Sven-R. Schulz

Eine Robinsonade auf Italienisch

Als ich kürzlich gebeten wurde, doch einmal einen kleinen Beitrag für die *Nautilus* zu schreiben und mir das Thema Robinsonaden genannt wurde, dachte ich mir, aus gegebenem Anlass wäre es vielleicht eine Möglichkeit, die Verne-Leser einmal auf einen anderen Autor aufmerksam zu machen und ihnen einen kleinen Anreiz zum Lesen seiner Werke zu geben. Der Autor, von dem ich spreche, ist der Italiener Emilio Salgari (1862–1911) und der Anlass dessen hundertster Todestag im vergangenen Jahr.

Emilio Salgari ist heutzutage im deutschen Sprachraum nahezu unbekannt. Im Wesentlichen sind es nur einige wenige Sammler und Liebhaber alter Unterhaltungsliteratur, denen der Name sofort etwas sagt; einige andere kennen höchstens die eine oder andere der von ihm erdachten literarischen Figuren. Bei diesen Figuren ist an erster Stelle der malaiische Piratenhäuptling *Sandokan* zu nennen, der durch seine filmische Verkörperung durch den indischen Schauspieler Kabir Bedi auch hierzulande eine gewisse

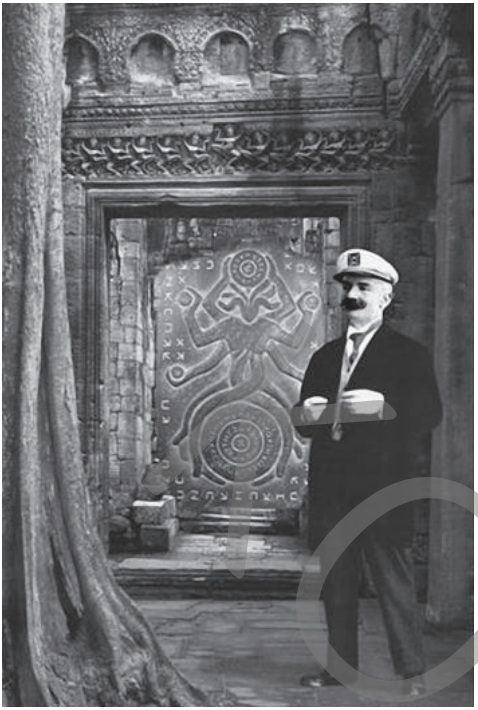


Abb. 2: Emilio Salgari als Kapitän auf Großer Fahrt in einer asiatisch anmutenden Fantasiekulisse.

Popularität genießt, und an zweiter Stelle vielleicht auch noch der *Schwarze Korsar*. Meist wird Salgari dabei als der italienische Karl May beworben und damit in eine ganz bestimmte literarische Schublade gepackt.

Nach dieser kurzen Einführung werden vielleicht auch manche Verne-Leser, denen der Name Salgari bisher nicht oder nur oberflächlich bekannt war, sich dank der Filme eine gewisse Vorstellung von dessen literarischem Schaffen machen können. Nur, so werden Sie sich vielleicht fragen, was hat das alles mit Jules Verne zu tun?

Nun, die Antwort darauf lautet vieles oder gar nichts, je nach der Sichtweise, die man auf die Bücher und die Person Salgaris wirft.

Wie ich bereits schrieb, ist er hierzulande eher als der italienische Karl May bekannt, und kurioserweise wird May (1842–1912) in Italien gerne als *Emilio Salgari tedesco*, also als der deutsche Emilio Salgari betitelt[1] , wobei man dazu anfügen muss, dass May in Italien ein nahezu unbekannter Autor ist. Allerdings ist dieser Vergleich etwas täuschend, denn zwischen den beiden erfolgreichen und ähnlich produktiven Schriftstellern gibt es nur recht wenige Gemeinsamkeiten, wie etwa die fast parallel laufenden Lebenszeiten, den Hang zum Tragen falscher Titel[2] und die bis heute ungebrochene Popularität in ihren jeweiligen Heimatländern. Die Erzählstruktur beider Autoren ist grundverschieden und weist, außer vielleicht einigen wenigen Handlungsorten, keinerlei Ähnlichkeiten auf. Mit einer kleinen Ausnahme, Salgari verfasste im Jahr 1899, unter dem Pseudonym A. Permini, eine nicht autorisierte Fassung von Karl Mays Jugenderzählung *Der Sohn des Bärenjägers*[3] . Doch von dieser und einigen wenigen anderen Ausnahmen abgesehen blieb Salgaris Werk den Vorbildern verhaftet, die er in seiner Jugend gelesen hatte und wohl immer noch las, ohne sie jedoch direkt zu kopieren. Seine bevorzugte Literaturquelle war dabei das Journal *Giornale illustrato dei viaggi e delle avventure di terra e di mare* gewesen, das ab 1878

[1] Ralf Junkerjürgen, „Vom Leben und vom Sterben der Kindheit. Abenteuerprofile bei Karl May und Emilio Salgari“, in: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2011*, Hamburg, S. 203.
[2] Während Karl May sich gerne „Doktor“ nennen ließ, liebte es Salgari, sich „Capitano“ nennen zu lassen; beides Titel, die den Autoren nicht zustanden.

unter anderem Romane von Gustave Aimard und Thomas Mayne Reid abdruckte. Weitere Autoren, die ihn nachhaltig beeindruckten, waren Alexandre Dumas d. Ä., Louis Henri Boussenard und eben Jules Verne.

Und es sind die Bücher von Jules Verne, die Salgari so sehr beeinflussten, dass er eine ganze Reihe von Werken verfasste, die dieses Vorbild nicht leugnen können und die ihm in Italien auch den Beinamen *Giulio Verne italiano* – der italienische Jules Verne[4] – einbrachten.

Auf eines dieser den Geist von Jules Verne atmenden Bücher möchte ich hier etwas näher eingehen, und zwar auf den Roman *Die italienischen Robinsons* (ital. *I Robinson italiani*) aus dem Jahr 1896, der 1898 auch in die deutsche Sprache übersetzt wurde[5].

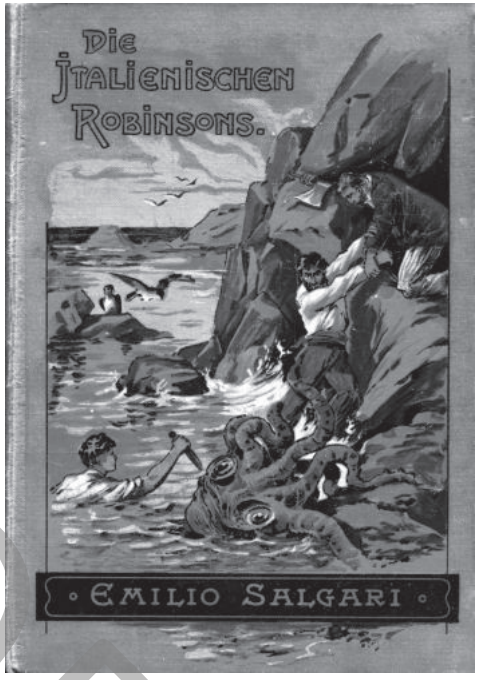


Abb.3: Einband der deutschsprachigen Augabe des Romans von 1898.

Die Geschichte beginnt auf dem Sulumeer, an Bord der italienischen Brigg *Liguria*. Diese wird in der Nacht von zwei meuternden Matrosen in Brand gesteckt, die daraufhin mit dem einzigen noch vorhandenen Beiboot flüchten und die restliche Besatzung dem beinahe sicheren Verderben überlassen. Trotz aller Löschversuche gelingt es nicht, das Feuer einzudämmen, sodass es bis zum Pulvervorrat vordringt und das Schiff explodieren lässt. Dabei kommen die meisten Seeleute ums Leben. Nur dem Passagier Emilio Albani, dem Matrosen Enrico und dem Schiffsjungen Ubaldo gelingt es, sich auf den im Meer treibenden Hauptmast zu retten, auf dem sie hilflos auf dem Meer dahintreiben und dessen Unbilden ausgeliefert sind. Außer ihrem Leben und der Kleidung auf ihren Leibern besitzen sie nur noch zwei Messer und ein Beil, welches zufälligerweise im Holzmast steckte. Damit noch nicht genug, werden sie schon bald von einem Hai verfolgt, der sie mehrmals angreift und dem sie nur mit äußerster Not entkommen können. Doch das Glück ist ihnen hold, und sie werden zu einer Insel getrieben, die sie, um die letzten Meter zu überbrücken, schwimmend zu erreichen versuchen. Ganz unerwartet werden

[3] Emilio Salgari: *Il figlio del cacciatore d'Orsi* (dt. *Der Sohn des Bärenjägers*), 1899 – Vorlage des Plagiats war die französische Übersetzung von Elisabeth Loisel „Le fils du chasseur d'ours" aus dem Jahr 1892, die sich an der Veröffentlichung in der Jugendzeitschrift *Der Gute Kamerad* orientierte. Eine Rückübersetzung in deutscher Sprache liegt bisher noch nicht vor. Siehe auch: Klaus Peter Heuer: „Der Klon des Bärenjägers", in: *Karl-May-Haus- Informationen,* Nr. 20, Hohenstein-Ernstthal 2007, S. 77 ff.

[4] Siehe Endnote I.

[5] Emilio Sagari, *Die italienischen Robinsons*, Gustav Weise Verlag Stuttgart 1898.

KOPIE

Abb.4: Die italienischen Robinsons im Kampf gegen Piraten. Glücklicherweise sicherte man sich vor der Herausgabe der deutschsprachigen Ausgabe auch die Rechte am Abdruck der Abbildungen der Originalausgabe von Giuseppe Gamba.

sie dabei von einem Riesenkraken angegriffen, dessen Attacke sie nur mühsam abwehren können; doch dann erreichen sie das Land und befinden sich erst einmal in Sicherheit.

Die Insel, wie es sich für eine echte Robinson-Insel gehört, ist offenbar unbewohnt und die Schiffbrüchigen müssen sich, so gut sie können, mit ihrem Schicksal arrangieren.

Es macht an dieser Stelle wenig Sinn, die gesamte Romanhandlung nachzuerzählen und so den vielleicht neugierig gewordenen Lesern die Freude am Selbstentdecken des Romans zu nehmen, sodass ich mich im Folgenden auf einige Allgemeinheiten beschränke, die die Geschichte vielleicht für den Verne-Leser interessant machen könnte.

Mit der Strandung auf der Insel beginnt ein Handlungsablauf, der in zahlreichen Passagen an den Verne-Roman *Die geheimnisvolle Insel* erinnert, ohne ihn jedoch zu plagiieren. Dies beginnt bereits bei der Figurenkonstellation, die zwar gegenüber der von Verne spärlicher ausfällt, aber bezüglich einiger von ihm geschaffener Figuren recht ähnlich erscheint. Das markanteste Beispiel dürfte bei Salgari sicherlich der Venezianer Albani sein, der mit seinem allumfassenden Wissen quasi der Cyrus Smith der italienischen Robinsons ist. Er kennt sich bestens in der Flora und Fauna aus und weiß obendrein auch noch, wie man wirksame Waffen baut, Geschirr töpfert, das Land urbar macht und kolonisiert. Ihm zur Seite stehen der Seemann Enrico und der Schiffsjunge Ubaldo, die in etwa den Figuren Pencroff und Harbert entsprechen. Später vervollständigt sogar noch ein Ayrton die Gruppe, der bei Salgari Marino Novelli heißt. Wie das Verne'sche Vorbild war auch er ein ganz gewissenloser Verbrecher, der durch ein entbehrungsreiches Inselleben geläutert und zu einem wichtigen Mitglied der kleinen Gruppe wird.

Auch auf der italienischen Robinson-Insel geht es teilweise recht geheimnisvoll zu. Man merkt recht bald, dass die Insel womöglich doch nicht ganz so menschenleer ist, wie man anfänglich vermutete. Man sieht eine geheimnisvolle Rauchsäule am Horizont und findet auch ein fast nagelneues Zündhütchen im Wald. Allein, der oder die anderen Inselbewohner scheinen die drei Schiffbrüchigen regelrecht zu meiden. Man findet lediglich die Reste einer älteren Besiedlung der Insel, die aber schon sehr lange zurückliegen muss.

PDF

Unabhängig von der Erkundung ihrer neuen Heimat beginnen sich die Schiffbrüchigen auch häuslich einzurichten. Mit der Hilfe von Herrn Albani lernen sie die Pflanzen- und Tierwelt der Insel kennen und in ihrem Sinne nutzen. Vieles davon ist ganz ähnlich auch bei Verne zu lesen. So gelingt es den italienischen Robinsons z. B., einen jungen Orang-Utan einzufangen und zu einem willigen Diener zu zähmen, der den Namen Hinkepfot bekommt. Und natürlich fehlt auch nicht der existenzbedrohende Kampf mit einer wilden Bande von Piraten, den man allerdings erfolgreich abwehren kann.

Abb.5: Die italienischen Robinsons erkunden die Insel und lernen so die Flora und Fauna ihrer neue Heimat kennen.

Nach solchen Andeutungen wird man vielleicht fast schon erwarten, dass auch bei Salgari nun noch ein Kapitän Nemo auftreten muss, den es bei dem italienischen Autor tatsächlich gibt und der Nikirka heißt[6] , doch – soviel sei zumindest verraten – der taucht nicht in dem vorliegenden Roman auf.

Trotz der zahlreichen Parallelen zu Vernes wohl bekanntester Robinsonade wartet Salgari aber auch mit genügend eigenen oder auch schon aus anderen Robinsonaden bekannten Ideen auf, um das Buch durch und durch lesenswert zu halten. Und wie man es von seinen Texten gewohnt ist, bietet auch der hier vorgestellte Roman kurzweilige Unterhaltung vom ersten bis zu letzten Wort, bei der eigentlich nie Längen auftauchen. Selbst die für Salgari typischen Handlungsunterbrechungen für irgendwelche populärwissenschaftlichen Beschreibungen der Flora und Fauna – die Umberto Eco in seiner Nachschrift zum *Namen der Rose* als Salgarismus bezeichnet[7] – lassen nicht wirklich Langeweile aufkommen.

Wer also schon alles, was Verne geschrieben hat, kennt und wer gerne Ähnliches in neuem Gewand entdecken möchte, dem seien die Romane und Erzählungen von Emilio Salgari wärmstens ans Herz gelegt.

Anmerkung der Redaktion: Alle Bilder stammen aus der Sammlung Sven R.-Schulz. Die im Original schwarz-weißen Abbildungen wurden von R.Reinhardt für diese Ausgabe der *Nautilus* nachkoloriert.

[6] Emilio Salgari, *Im Unterseeboot zum Nordpol*, Phönix-Verlag Carl Siwinna, Berlin 1931.
[7] Zitat von Umberto Eco: „Salgaris Personen fliehen, gehetzt von Feinden, in einen tropischen Urwald, stolpern über eine Baobabwurzel – und schon suspendiert der Autor die Handlung, um uns einen Vortrag über Affenbrotbäume zu halten.“

KOPIE

Bernhard Krauth

Überlebensstrategien in Vernes Robinsonaden – Erfindungsgeist des Autors oder Realität?

Jules Vernes Robinsonaden sind gefüllt mit Beschreibungen des Ideenreichtums der Protagonisten, um ihre Situation zu bessern, sofern es prinzipiell nicht sowieso vorrangig um das Überleben geht. Diese Beschreibungen wirken real und lebensecht, und sind für den Leser nachvollziehbar. Trotzdem wird man oft vieles davon als Ideen des Schriftstellers abtun und sich denken, die Realität dürfte doch etwas anders ausgesehen haben.

Abb.2: Der Schiffbrüchige François Edouard Raynal (1830-1895)

Dabei hat Jules Verne bei seinen Schilderungen offenbar auf Tatsachenberichte zurückgegriffen, zumindest lässt sich dies in einem Fall deutlich belegen. Der kleine Segelschoner *Grafton* erlitt am 30. Dezember 1863 Schiffbruch im Süden der Auckland-Inseln (einer kleinen Inselgruppe im Süden von Neuseeland) und sank in der Folge am 3. Januar 1864. Der Kapitän Thomas Musgrave (Amerikaner) und die vier Besatzungsmitglieder verbrachten daraufhin zwanzig Monate als Schiffbrüchige, bevor es ihnen aus eigener Kraft heraus gelang, die Inseln zu verlassen. Sowohl der Kapitän als auch sein Stellvertreter, der Franzose F. E. Raynal, schrieben unmittelbar nach ihrer Rückkehr unabhängig voneinander ihren Bericht des Schiffbruchs nieder und veröffentlichten ihn in Buchform: Der Kapitän in englischer Sprache zunächst in seiner Wahlheimat Australien, später in England, der Franzose auf Französisch in Frankreich. Die Berichte sind verständlicherweise inhaltlich weitestgehend identisch. Zahlreiche geographische Fachzeitschriften der Zeit berichteten darüber, wie z.B. *Petermanns Geographische Nachrichten*[1] in Deutschland oder eben auch die von Jules Verne bekanntermaßen regelmäßig genutzte *Le Tour du Monde*[2]. In letzterer erschienen umfangreiche Auszüge inklusive zahlreicher der später auch im Buch veröffentlichten Holzstiche, in drei Lieferungen zu je 16 Seiten, die wesentliche Inhalte des Buches wiedergeben[3]. Wahrscheinlich hat sich J. Verne aber auch auf eine weitere Vorabveröffentlichung gestützt, auf die er Zugriff hatte.

[1] *Petermanns geographische Nachrichten*, Jahrgang 1866, S. 103-113; der Artikel nimmt Bezug auf die zweite Veröffentlichung von T. Musgrave: *Castaway on the Auckland Islands*, hrsg. von John J. Shillinglaw, London 1866

[2] Hier: *Le Tour du Monde*, Deuxième semestre 1869, livraison 466 - 498

[3] F. E. Raynal, *Les Naufragés ou vingt mois sur un récif des Iles Auckland*, Hachette, Paris 1870

KOPFFREI

Raynals Bericht erschien nämlich auch im *Bulletin de la Société de Géographie*[4], und J. Verne war zu jener Zeit Mitglied des Korrespondenzbüros und 1867 im Publikationsausschuss der Gesellschaft. Dieser Bericht enthält allerdings nur für die Geographie interessante Ausführungen, die von J. Verne aufgegriffenen und in seinen Werken verarbeiteten Erlebnisse finden sich erst in dem Text von *Le Tour du Monde* und in der Buchausgabe. Die Buchausgabe Raynals wurde auch zeitnah ins Deutsche übersetzt, in texttreuer Übersetzung[5] und mit den Illustrationen der Originalausgabe.[6]

Abb.3: Die Mannschaft der *Grafton*

Jules Verne nimmt direkten oder indirekten Bezug auf den Bericht Raynals in *Onkel Robinson*, und folglich damit auch in *Die geheimnisvolle Insel*, sowie in *Zwei Jahre Ferien* und *Das zweite Vaterland*. In Form einer Anspielung wird Bezug genommen auf den Reisebericht am Ende von *Eine schwimmende Stadt*, wo der Roman mit einem Brief endet, der mit folgenden Worten beginnt: „- An Bord des *Coringuy*, Auckland's Klippen. Endlich haben wir Schiffbruch erlitten…"[7]

Zwei Jahre Ferien endet mit der Rettung der jungen Robinsons durch ein Schiff namens *Grafton*. Im Roman *In Magellanien* (der Originalfassung von *Die Schiffbrüchigen der Jonathan*) trägt der zweite Offizier der *Jonathan* den Namen Musgrave.

Exakte Textvergleiche zwischen Raynals Tatsachenbericht und den Romanen von Jules Verne dürften den Umfang dieses Artikels sprengen, daher werden die aufgefundenen Parallelen hier nur stichpunktartig gelistet[8], die Reihenfolge erfolgt nach der Erwähnung bei Raynal:

[4] *Bulletin de la Société de Géographie*, 1.Halbjahresband 1868, S. 468-497, mit einer Karte der Auckland-Inseln, nach S. 524

[5] F. E. Raynal, *Die Schiffbrüchigen oder Zwanzig Monate auf einem Riff der Aucklandinseln*, hrsg. von Hermann Masius, erschienen bei Friedrich Brandstetter, Leipzig 1871. Laut Vorwort handelt es sich um eine freie Wiedergabe von Raynals Text, ergänzt um bei diesem nicht erwähnte einzelne Bemerkungen aus dem Werk von T. Musgrave. Ein stichpunktartiger Vergleich zwischen französischem Original und deutscher Ausgabe deutet aber auf eine gute und dicht am Urtext durchgeführte Übersetzung hin.

[6] Original wie Übersetzung nennen 40 Illustrationen (von A. de Neuville). Hinzu kommt in der französischen Ausgabe eine Illustration eines anderen Künstlers (Mesnet) im Anhang. (Von demselben Künstler ist auch eine ähnliche Illustration in der Vorabveröffentlichung in *Le Tour du Monde enthalten*.) Und während in der Vorabveröffentlichung sowohl eine Karte der

Abb.4

Abb.5

KOPIE

1. Das Herstellen einer Verbindung zwischen Wrack und Küste mittels einer Leine, die durch Hinüberschwimmen eines der Schiffbrüchigen hergestellt wird. Eine fast schon identische Aufnahme der Verfahrensweise durch J. Verne (Raynal, S. 47; JV – *Ferien*, Kap. II)
2. Erstes Feuer machen, hier mittels „geretteter" Streichhölzer. (Raynal, S. 49; JV – *Onkel Robinson*, Kap. 4 ; *Insel*, Teil 1, Kap. 5)
3. Kalk brennen aus Muscheln (Raynal, S. 68; JV – *Vaterland*, Teil 1, Kap. XI)
4. Herstellung von Seife (Raynal, S. 79; JV – *Insel*, Teil 1, Kap. XVII)
5. Errichtung eines Signalmastes (Raynal, S. 83; JV – *Schule der Robinsons*, Kap. XV, *Ferien*, Kap. XIII und XIX), und auch die „Erneuerung" wegen der Winterschäden des Signalmastes bzw. Signalflaggen erfährt hier eine deutliche Parallele.
6. Anfertigung von Schuhwerk (Raynal, S. 156 ff, JV – *Onkel Robinson*, Kap. 23, *Insel*, Teil 2, Kap. VIII)
7. Erbauen einer Schmiede (Raynal, S. 164 ff, JV – *Insel*, Teil 1, Kap. XV)
8. Auffinden eines schon länger verstorbenen Schiffbrüchigen (Raynal, S. 203-204; JV –*Ferien*, Kap. 8 – 9)

Region (Meere südlich Australien und Neuseeland) und eine Karte der Aucklandinseln enthalten ist, findet sich in der vorliegenden 5. Auflage der Originalausgabe nur die Regionalkarte, in der deutschen Ausgabe hingegen eine deutsche Fassung der Karte der Inselgruppe. Hinzu kommt eine Einbandillustration in vergleichbarem Stil und mit ähnlichem Motiv wie im französischen Original.

[7] Text nach Hartleben: 39. Kapitel, Schluss.

[8] Die Quellenangaben in Klammern geben für Raynal die Seitenzahl der deutschen Originalausgabe und für Verne Romantitel in Kurzform, Romanteilnummer und Kapitel nach Hartleben an.

Abb.6

Abb.7

Abb.8

Man könnte noch eine Reihe weiterer Parallelen oder Ähnlichkeiten zwischen Raynals Bericht und Vernes Romanen aufführen, die aber so allgemeiner Art sind, dass nur schwer zu entscheiden ist, ob sie spezielle Entlehnungen darstellen oder nicht als gattungsprägende Merkmale auch in vielen anderen literarischen Robinsonaden vorzufinden sind.

Als Beispiel zu nennen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, wären da etwa: Der Bau einer Unterkunft und eines Kamins; der Segen ein Taschenmesser und andere Werkzeuge zu haben; die Jagd auf Robben zur Versorgung mit Fleisch, Tierhäuten und Fetten; der Bootsbau; das Zähmen wilder Tiere zu Haustieren. Bei Raynal betrifft das eine Papageienart (Raynal, S. 113-114), bei Verne in verschiedenen Romanen etwa den Affen Jup in der *Geheimnisvollen Insel* oder den Strauß in *Zwei Jahre Ferien*. Das Element, sich tierische Gesellschaft zu verschaffen, ist eine übliche Komponente der Robinsonaden, im Falle der Schiffbrüchigen der *Grafton* aber ein der Realität entsprechendes Element.

Da einige Punkte aus Raynals Schilderungen ganz deutlich in Vernes Werke eingeflossen sind, kann man annehmen, dass auch weitere wahre Begebenheiten Raynals für Verne eine Inspiration gewesen sein dürften, ähnlich wie der von Verne ebenfalls gelesene Tatsachenbericht über Alexander Selkirk, und natürlich all die anderen Robinsonaden, die Jules Verne seit seiner Jugend verschlungen hat.[9]

[9] Weiteres zu dem Vergleich Raynal und Verne findet sich auch im *Bulletin de la Société Jules Verne* No. 111, 3e trimestre 1994, S. 31-41, in dem Artikel „*Un Oncle Robinson, Une Île Mystérieuse,* et autres, sous influence“, von O. Dumas und J. van Herp (auf Französisch), sowie im Internet unter: http://www.nzetc.org/tm/scholarly/tei-RayWrec-t1-back-d11.html, „Influence of Raynal‘s Wrecked on a Reef on Jules Verne‘s Novels“, von Christiane Mortelier, als Anhang zu einer englischen Ausgabe von Raynals Buch. Eine französische Fassung erschien unter dem Titel „La source immédiate de *L'Île mystérieuse*“ in *Revue d'Histoire littéraire de la France* (Paris) vol. 97, n° 4, 1997, S. 589-598.

KOPIE

Wolfgang Thadewald

Macht Verne uns krank ?

In der *Nautilus* Nr.17 habe ich einige Taschenbücher des Fischer-Verlages vorgestellt, die als Werbegaben des Arzneimittel-Herstellers Heumann hergerichtet waren. Heumann spendierte den Taschenbüchern eigene Schutzumschläge und verlängerte den Romanschluss jeweils um zwei Seiten, auf denen über Gesundheit diskutiert wurde.

Daraus lässt sich schließen, dass Fischer nach dem Lesen seiner Verne-Ausgaben um unsere Gesundheit besorgt ist, und daraus wiederum, dass uns das Lesen krank gemacht haben muss. Dieser Eindruck verstärkt sich, seit ich weiß, dass Fischer noch eine andere Arzneimittel-Firma eingeschaltet hat, Roussel. Zumindest einen Band übernahm der Hersteller im März 1993 (Band 11849, *Zwei Jahre Ferien*). Roussel gab dem Umschlag einen helleren Farbton, das Umschlagbild selbst blieb unverändert. Alles andere aber wurde neutralisiert, also der Verlagsname Fischer, sein Signet, die Bandnummer und der Preis verschwanden einfach. Die Rückseite, die Fischer als Werbung für sein eigenes Buch genutzt hatte, wurde ausgetauscht gegen eine Seite, auf der Roussel sich mit dem Roman befasst.

Aber anders als Heumann griff Roussel nicht in den Romantext ein, sondern die gelungene Idee war, dass der Hersteller sich aus dem Romantext eine Stelle heraussuchte, in der sich Vernes handelnde Personen situationsbedingt selbst über Gesundheit unterhalten. Der auf der Rückseite des Umschlages (unten) zu lesende Text ist Seite 156 entnommen.

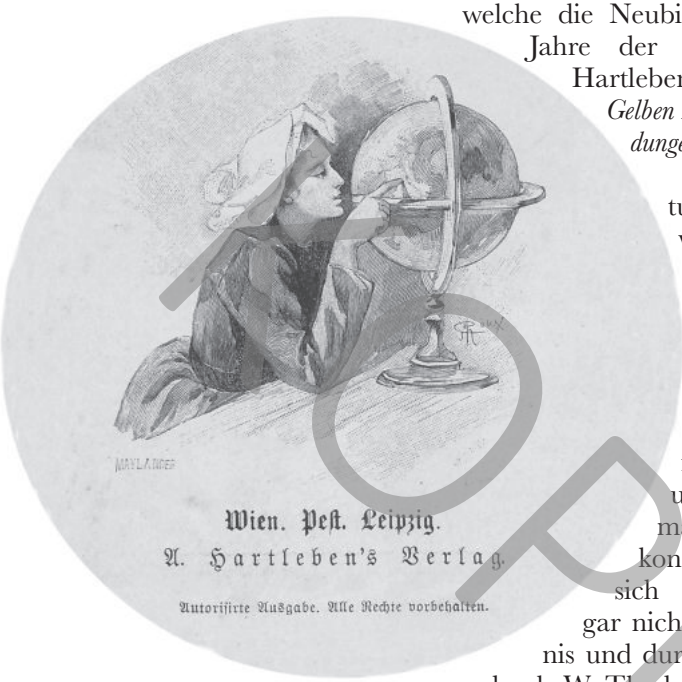
Diese Konzentration der Werbung auf die Gesundheit der Fischer-Leser ist höchst verdächtig. Im Kampf um die Gesundheit kommt der *Nautilus* eine wichtige Aufgabe zu. Wenn Sie also ein Buch von Fischer gelesen haben, senden Sie sofort eine sehr ausführliche Beschreibung Ihres Missbefindens an die Redaktion und fügen Sie Beweise bei wie Auswurf, Urin, Stuhl usw. Auch ich könnte der Redaktion als Erstes schon mal was husten. Die Redaktion muss dann nur noch einen Menübringdienst chartern, der die eingesandten Beweise zum Fischer-Verlag fährt.

Jules Vernes Robinsonade *Zwei Jahre Ferien* in einer Version des Arzneimittel-Herstellers Roussel (1993). Textlich und gestalterisch wurde die Ausgabe des Fischer-Verlages übernommen. Verweise auf Fischer fehlen jedoch und die Rückseite wurde für Werbezwecke genutzt.

KOPIE

Neu im Internet:

Bibliographie der „Gelben Prachtausgaben“ von Hermann Michel



Unter den Aktiven des Clubs wurde bemerkt, dass es offenbar keine bibliographische Auflistung zu geben scheint, welche die Neubindungen der späten 1920er Jahre der illustrierten großformatigen Hartleben- Ausgaben, der sogenannten *Gelben Prachtausgaben* oder *Michel-Bindungen*, übersichtlich wiedergibt.

Dabei gibt es eine Auflistung, von Wolfgang Thadewald 2005 im Rahmen seiner deutschsprachigen Bibliographie in einem Artikel zu diesen Neubindungen veröffentlicht – nur leider ist diese Bibliographie wie auch dieser Artikel käuflich nur für sehr viel Geld zu erhalten und somit kaum bei irgend jemanden vertreten. Und einfach konsultierbar im Internet finden sich diese Informationen schon gar nicht ... Mit seinem Einverständnis und durch Bereitstellung des Artikels durch W. Thadewald habe ich eine tabellarische Auflistung der Michel-Bindungen angefertigt und über die Club-Webseite allen zugänglich gemacht:

http://www.jules-verne-club.de/Download/Michel_Baende.pdf

Der Link dazu ist von der Webseite bei der Abbildung eines entsprechendes Michelbandes auf der Hartleben-Seite

http://www.jules-verne-club.de/Kaleidoskop/Hartleben.html

abrufbar.

Die Liste ist vor allem aus zwei Gründen von Interesse und vermutlich für viele hilfreich:

1. Es werden alle Neubindungen gelistet, wer sich also auf diese Bände spezialisiert hat, kann sehen, was es gibt oder was ihm fehlt.
2. Es ist ersichtlich, in welchen Bänden, die immer nur einen Romantitel tragen, zwei verschiedene Romane enthalten sind und um welche es sich dabei handelt.

Auf der nachfolgenden Seite haben wir einige der Bände abgebildet. B.K.

SOPHIE

Volker Dehs

Ein Brief und seine Geschichte (5)

Diesmal soll nicht ein Brief Jules Vernes im Mittelpunkt stehen, sondern ein Brief seines Sohnes Michel (1861-1925), in dem dieser von seinen Nachkommen berichtet. Es ist ein trauriges Dokument, in dem Michel resigniert auf seine Existenz zurückblickt und das an seinen Cousin Raymond Ducrest de Villeneuve (1859-1930) gerichtet ist:[1]

108, Boulevard Eugène Pelletan
Toulon am Mittelmeer, 13. Januar 1924

Mein lieber Raymond,

Entschuldige bitte, dass ich Dich so lange auf eine Antwort habe warten lassen. Zwei Monate lang war ich sehr krank, ich litt an einer Krankheit, die ziemlich lächerlich ist, weil man nicht glaubt, dass es sie gibt. Sie trägt den Namen „humathème“[2]. Diejenigen, die sie mal ausprobiert haben, glauben an sie, das kann ich Dir versichern. Mag sein, dass es ebenso grauenhafte gibt, aber noch grauenhaftere – unmöglich.

Ich bin noch nicht damit durch, noch lange nicht, und ich glaube sogar, dass ich niemals damit fertig werde, denn es handelt sich um einen Abbau der Nerven, und wenn man den Hang einmal heruntergepurzelt ist, dann steigt man ihn in meinem Alter nicht mehr hinauf, aber immerhin geht es mir etwas besser, und das erlaubt mir, Dir zu schreiben.

Ich danke Dir für die Neuigkeiten, die Du mir von der Familie mitteilst. Wenn ich „die Familie“ schreibe, dann hat das für mich nicht mehr viel Bedeutung. Ich kenne absolut niemanden aus der Generation, die uns nachgefolgt ist, während Du mit ihr in Kontakt geblieben bist und a forteriori[3] auch mit der nächsten. Die Familie, das waren für mich meine Cousinen und Cousins und vielleicht mehr noch ihre Eltern. Diese sind aber, einer nach dem anderen, dahingegangen, und die anderen aus meiner Generation, die habe ich seit langem so gut wie alle aus den Augen verloren!... Viele sind gestorben: Musseaux[4], René Guillon[5], Edith[6], Dein Bruder André[7], ich hab's vergessen.

KOPFT

[1] Das bisher unveröffentlichte Original wird in der Bibliothèque municipale de Nantes, MJV B 229 (5). verwahrt. Raymond Ducrest de Villeneuve hatte auch regelmäßig mit Jules Verne korrespondiert.

[2] Transkription unter Vorbehalt, da das Wort schwer leserlich ist.

[3] Lat. : gezwungenermaßen (als logische Schlussfolgerung).

[4] Für Musseau, einem entfernten Cousin aus dem Stamm der Tronsons.

[5] René Guillon (1863-1910), der älteste Sohn von Jules Vernes Schwester Marie.

[6] Edith Allotte de La Fuÿe, Renés ältere Schwester, war Ende 1896 knapp vierunddreißigjährig bei der Geburt ihrer Tochter Christine gestorben. Sie hatte 1886 den Cousin ihrer Mutter Georges Allotte de la Fuÿe (1843-1911) geheiratet, der Jules Verne als Vorbild für Hector Servadac diente. Georges hatte 1861 Marie Verne heiraten wollen, war aber wegen der zu engen Verwandtschaft vom Familienrat abgewiesen worden. Zwanzig Jahre später setzte Marie seine Vermählung mit ihrer Tochter durch, die ihr zum Verwechseln ähnlich sah ...

Mit Dir habe ich den Kontakt aufrechterhalten. Ich bin also sehr froh, dass die Ereignisse ganz zu Deiner Zufriedenheit verlaufen und Du im Überfluss Großvater bist, da Du diese Eigenschaft als beglückend schätzt.

Bei mir verhält es sich damit sehr viel weniger maßlos. Mein zweiter Sohn[8], der seit 1913 verheiratet ist, hat nur eine kleine Tochter von zwei Jahren, ein Baby, das übrigens entzückend ist.[9] Er ist stellvertretender Oberstaatsanwalt in Chartres. Mein Ältester[10], der Notar in Poitiers war, hat sein Büro vor einem Jahr aufgegeben. Er hat sich auf ein großes Woll- und Teppichunternehmen eingelassen, das sich „Firma Schende" in Lésieux nennt, wo er wohnt. Ich hoffe, dass das Geschäft glückt. Für unser Vermögen ist es jedenfalls etwas drückend, und ein Misserfolg käme für uns dem Ruin gleich. Hoffen wir, dass alles gut geht. Michel hat erst 1918 geheiratet. Er hat einen wunderbaren kleinen Sohn, der noch keine zwanzig Monate zählt.[11]

Es ist sehr zweifelhaft, dass ich jemals nach Nantes zurückkehren werde. Ich rühre mich nicht mehr von zu Hause fort. Ich mache absolut gar nichts mehr, nicht mal mehr Lesen. Ich döse vor mich hin, und nicht gerade auf die feine Art. Ich harre auf das Ende zu, das nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Zumindest hoffe ich das.

Deine Cousine[12] erfreut sich einer prächtigen Gesundheit. Ich wünsche ihr, dass sie uns alle überleben wird – ich spreche von ihren Kindern und mir –, denn sie liebt das Leben und würde es genießen, sagt sie, wenn ich nicht da wäre. In der Tat steht es um unser Verhältnis sehr schlecht, und gewiss würden wir uns trennen, wenn da nicht die Geldfrage wäre. Ich kann mit den Ersparnissen nicht umgehen, um dieses Hindernis aus der Welt zu schaffen. Sollte ich noch lange genug leben, um ausreichende Mittel zu beschaffen, ist es sehr zweifelhaft, dass wir unsere Tage gemeinsam beschließen.

Ich danke Dir für Deine Wünsche. Dir und den Deinen wünsche ich ein langes Leben, Gesundheit und Glück. Wünsche Du mir genau das Gegenteil, damit erfüllst Du all mein Verlangen.

Herzliche Grüße,
Verne

Der Brief bestätigt, dass Michel in seiner Familie völlig isoliert war. Seine Stiefschwestern Suzanne und Valentine hatten sich niemals mit ihm versöhnt, und der Kontakt seiner Nachkommen mit dem Zweig der Familie in Nantes sollte sich erst 1928 wieder herstellen, anlässlich der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag des Schriftstellers.

KOPIE

---

[7] André Ducrest de Villeneuve, geboren 1871 als jüngster Sohn von Jules Vernes Schwester Anna, war körperlich behindert; sein Sterbedatum ist unbekannt.
[8] Jean Jules Verne (1892-1980). Michel hatte einen zweiten Sohn, Georges (1886-1911), der bereits früh verstorben war.
[9] Jacqueline Verne.
[10] Michel Jules Verne (1885-1960).
[11] Georges Verne.
[12] Jeanne Verne, geborene Reboul (1866-1959), mit der Michel drei Söhne hatte und die er nach der Scheidung von seiner ersten Frau Thérèse im Februar 1890 geheiratet hatte.

Schon als Kind war Michel wegen seiner heftigen Wutausbrüche in der Verwandtschaft gefürchtet, die darauf achtete, ihn nicht mit seinen gleichaltrigen Cousins und Cousinen allein zu lassen.[13] Für einen endgültigen Bruch sorgte Michel durch sein als obszön empfundenes Verhalten, mit dem er gegen alle Regeln seiner tief religiösen Familie verstieß. 1879 hatte er sich noch als Minderjähriger mit der Schauspielerin Thérèse Valgalier (1857-19??) nach Nîmes abgesetzt, mit der er auf Jahre hinaus in „wilder Ehe" leben sollte – auf Kosten des Vaters, der dem Paar monatlich 500 F (ungefähr 1.900 Euro) zukommen ließ. 1883 führte er zudem eine zweite Beziehung mit der damals 16jährigen Jeanne Reboul, die er zum Entsetzen der Familien kurzerhand entführte, nur ein paar Monate, nachdem er am 15. März 1884 Thérèse geheiratet hatte. Die Scheidung erfolgte erst 1889, nachdem Jeanne bereits zwei uneheliche Söhne zur Welt gebracht hatte ... Die Korrespondenz mit seinem Vater aus den 1890er Jahren zeigt, dass Michel nur dann zum Besuch seiner Eltern nach Amiens kommen durfte, wenn die Stiefschwestern auf Distanz gehalten werden konnten.

Dass ausgerechnet der Kontakt zu Raymond Ducrest de Villeneuve, dem ältesten Sohn seiner Tante Anna und Hauptmann der Artillerie im Ruhestand, aufrechterhalten blieb, verwundert, denn Raymond war wie der Rest seiner Familie erzkonservativ und streng katholisch, während Michel in seiner sporadischen Korrespondenz mit ihm niemals vergaß, seine skeptische Haltung hervorzuheben und seinen Atheismus zu betonen: „Ich sehe, mein lieber Raymond, dass Du den Charakter eines Apostels hast und mich auf den rechten Weg bringen willst. Es bleibt zu befürchten, dass Dir das nicht gelingen wird. Sicher, in unserer Sicht der Metaphysik sind wir nicht weit auseinander. Der einzige Unterschied ist, dass Du Behauptungen aufstellst und ich sage: Ich weiß es nicht. Aber in der kulturellen Frage werden wir weiter tief gespalten sein."[14]

Zur Scheidung von seiner Frau Jeanne sollte es nicht mehr kommen. Im September 1924 machten sich die Symptome einer Kehlkopf- und Magenkrebs-Erkrankung bemerkbar – zu spät, um noch behandelt werden zu können. Am 4. März erlag Michel seinem Leiden, im Unwissen darüber, woran er erkrankt war. Später teilte sein Sohn Michel Raymond Ducrest de Villeneuve die letzten Wünsche des Verstorbenen mit:

> Ein absolutes Verbot, nach seinem Verscheiden Trauerbriefe zu verschicken.
> Absolutes Verbot, ihn von einem Priester begleiten zu lassen.
> Überführung seines Körpers in einem Leichenwagen nach Toulon ins Krematorium.
> Einäscherung seines Körpers.
> Ich habe die Asche aufgelesen und sie auf der Grabstelle meines Schwiegervaters in Marseille, Saint-Pierre-Friedhof, beigesetzt.[15]

---

[13] Nach den unveröffentlichten Erinnerungen von Raymond Ducrest de Villeneuve (1929/30), CIJV, Dokument n° 20283, S. 104.

[14] 14. Mai 1914. Bibliothèque municipale de Nantes, MJV B229 (2). Mit der « kulturellen Frage » ist wohl die Trennung von Staat und Kirche gemeint.

[15] 1. Juni. 1925 Bibliothèque municipale de Nantes, MJV B 229 (7).

[16] Succession de Michel Verne. Bibliothèque municipale de Nantes, MJV B 249 (5/6).

KORRIGIERT

Michel hinterließ seiner Frau und Jean die Rechte an den Werken seines Vaters, während Michel junior die Summe von 135.006 F. erbte. Von dieser Summe trat dieser zwei Jahre später 100.000 F. an seine Mutter und den jüngeren Bruder ab, während er im Gegenzug zu einem Drittel an den Rechten beteiligt wurde.[16]

Michel mit Mutter und Frau Jeanne und seinen drei Söhnen bei der Einweihung des Denkmals von Papa Jules in Amiens im Mai 1909, aus der Zeitung *L'Illustration.* (Sammlung Volker Dehs)

KOPIE

Nachlese zu Franz von Stokar

In der *Nautilus* Nr.16 wurde im Rahmen seiner Jules-Verne-Reihe der Verleger Franz v. Stokar zum ersten Mal ausführlich vorgestellt. Der Autor Norbert Scholz hat zwischenzeitlich neues biographisches Material zusammengetragen und veröffentlicht. Sein Aufsatz erschien im 150. Band (2010) der *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* unter dem Titel „Der Verleger und Großantiquar Franz von Stokar. Ein Beitrag zur Buchgeschichte Regensburg." Auf 20 Seiten wird nicht nur die buchhändlerische Leistung Stokars gewürdigt, sondern auch über seine Herkunft und Familie berichtet, sowie die Querbezüge zu seiner Heimatstadt Regensburg dargelegt.

Dazu passt noch folgende Mitteilung: Im Rahmen weiterer Recherchen fand N. Scholz die wahrscheinlich erste Erwähnung der Reihe, und zwar in einem Bücherverzeichnis Stokars von1903. Dort werden die Bände 1 bis 10 angeboten und zwar zum „Orig.-Ladenpr. des Verlegers". Dessen Name nannte Stokar nicht, er setzte wohl stillschweigend voraus, dass dem Sortimentbuchhandel die eigentliche Quelle, nämlich der Verlag A. Weichert in Berlin, bekannt war. Den „Comm.-Verlag Fr. v. Stockar", der die bereits in der *Nautilus* Nr.16 beschriebenen Veränderungen vornehmen ließ, schaltete er offenbar deswegen dazwischen, weil innerhalb seiner sonst durch und durch katholischen Literaturangebote ein Verleger, der als Produzent von Schmutz- und Schundliteratur verrufen war, nicht tragbar gewesen wäre.

Stefan Loske

Neuvorstellung

Globetrotter-Band 3: Die Reise zum Mittelpunkt des Wurms, Teil 1

Wer sind die Globetrotter?

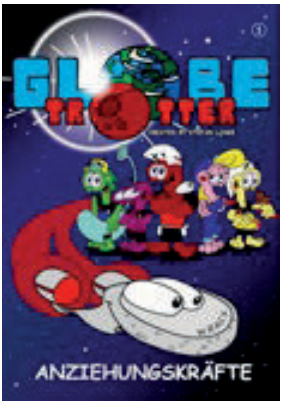
Seit einigen Jahren zeichne ich schon die Geschichten der Globetrotter. Es sind uns fremde Aliens, die weit entfernt im Globus-Sonnensystem leben. Mit ihrem Raumschiff, der *W.R.A.C.K.*, erleben Captain Adrian und seine Crew, im Kampf gegen ihren Erzfeind Grobian, irrwitzige Abenteuer. Bisher umfassen die Abenteuer der Globetrotter drei Bände: *Anziehungskräfte*, *Quarantäne* und nun *Die Reise zum Mittelpunkt des Wurms, Teil 1*, welche ich u.a. auf meiner Homepage www.globetrotter-comic.de veröffentliche.

Wie passt Jules Verne da hinein?

Ich arbeitete gerade am zweiten Globetrotter-Band *Quarantäne*, als mein Freund Stefan Marniok mich fragte, ob ich nicht eine Geschichte seines Lieblingsautors Jules Verne, mit den Globetrottern in den Hauptrollen, nacherzählen möchte.

Hm, viel hatte ich von Jules Verne nicht gelesen und die bekanntesten Werke nur als Verfilmungen gesehen. Okay, ich stellte mich dieser Herausforderung! *Die Reise zum Mittelpunkt der Erde* sollte die Vorlage zum dritten Band werden.

Das Ende des zweiten Bandes *Quarantäne* ist der Beginn der Reise: Riesige Würmer haben das gesamte Planetensystem der Globetrotter verschlungen. Captain Adrian und die Crew der *W.R.A.C.K.* nehmen die Verfolgung auf. Durch ein Experiment stranden drei der Helden in einem Wurm und die Geschichte nimmt ihren Lauf: Während die

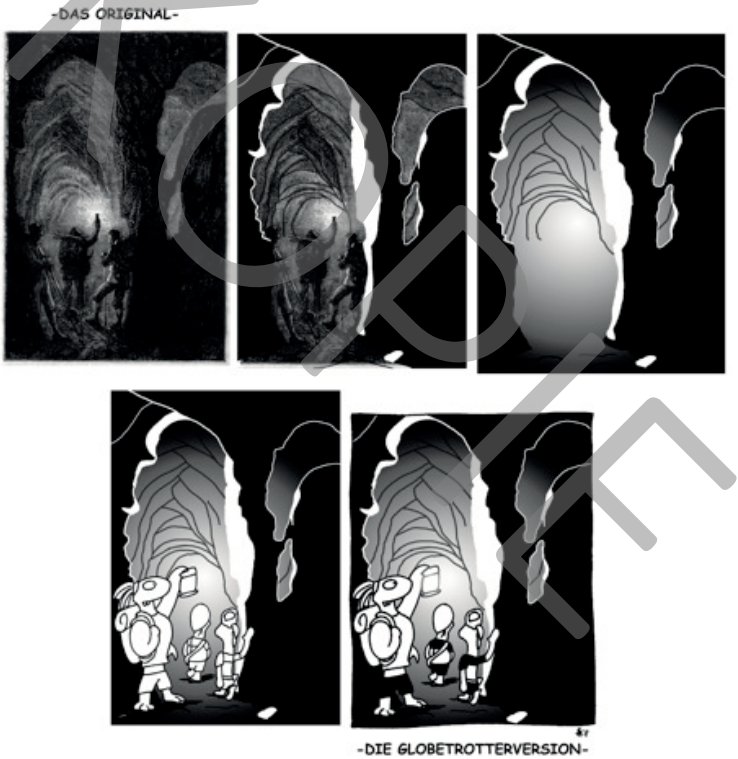


KOPIE

Crew der *W.R.A.C.K.* alles versucht, ihre verlorenen Planeten zu finden, erforschen die Gestrandeten das Innere des Wurms. Soviel zum Inhalt.

Es war schon ein paar Jahre her, als ich Jules Vernes *Reise zum Mittelpunkt der Erde* gelesen hatte, also nahm ich mir das Buch nochmals zur Hand, diesmal mit der Idee im Hinterkopf, diese Geschichte zu covern: Welche Details und Storyelemente könnte ich mit ins Globetrotter-Universum packen? Was die Abenteuer der Reisenden angeht, habe ich versucht, die Geschichte nah am Original zu halten. Nachdem das Storyboard stand, ging es an die Optik. Nur das Abenteuer nachzuerzählen, reichte mir nicht! Die Zeichnungen des Malers und Illustrators Édouard Riou (1833-1900) boten sich geradezu an, mit in den Comic zu fließen! Nicht wenige Zeichnungen wählte ich aus und cartoonifizierte sie. Nachfolgend ein Beispiel:

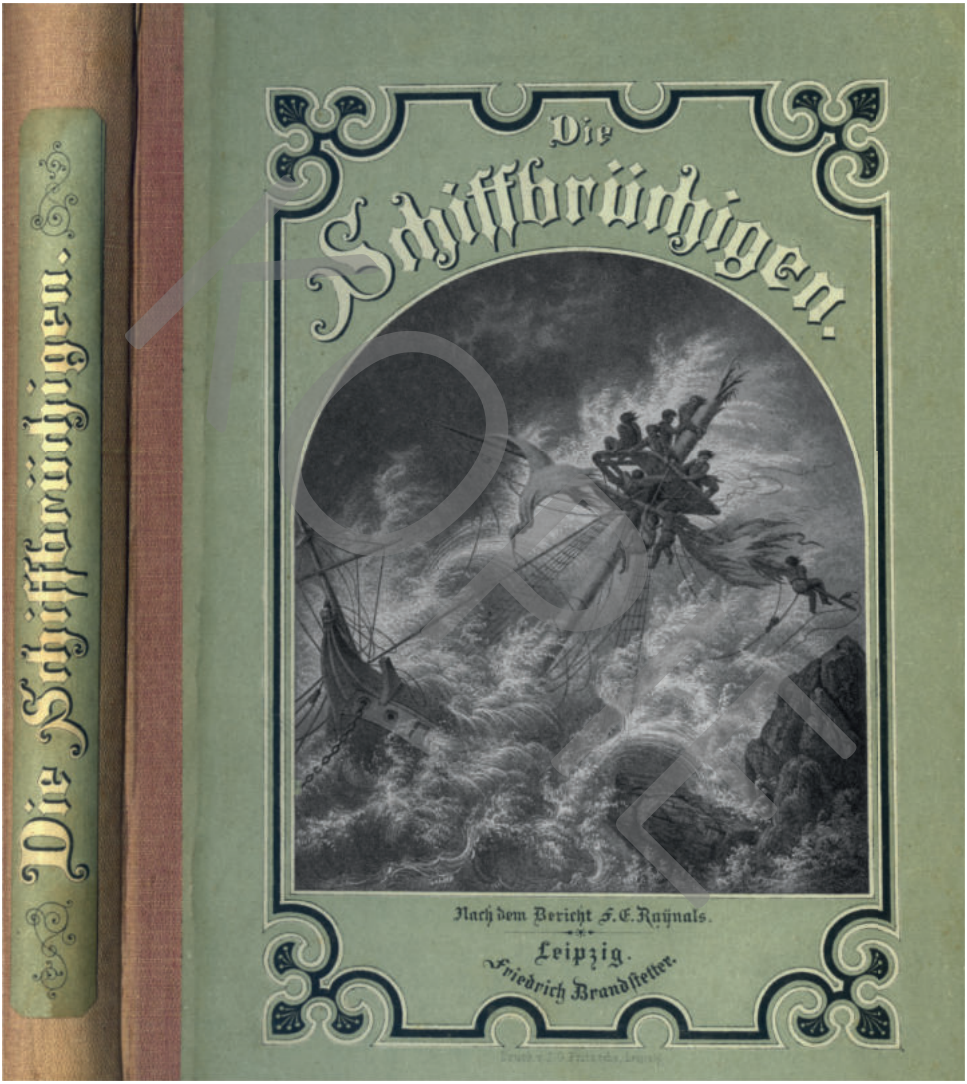
Die Metamorphose: Von Riou zu den Globetrottern



Ich hoffe, dass ich dem Roman gerecht wurde, Ihr mir die eine oder andere Abweichung von der Vorlage verzeiht und Spaß an diesem Comic habt. Der Comicband ist bereits jetzt unter www.epubli.de (im Suchfeld „Globetrotter“ eingeben) erhältlich. Der zweite Teil der Reise ist zurzeit in Arbeit und wird frühestens Ende 2012 seine Premiere feiern.

Aber in diesem Frühjahr machen sich die Globetrotter unter www.globetrotter-comic.de erst einmal auf *Die Reise zum Mittelpunkt des Wurms*.

GALERIE



Die Schiffbrüchigen
Nach dem Bericht F.E.Raynals
Verlag Friedrich Brandstetter
1. Auflage Leipzig 1871 (Sammlung B. Krauth)